Basler Kirchenbote

Für die Glieder der Evangelisch-Reformierten Kirche Basel-Stadt Pfingsten 1948 14. Jahrgang Nr. 2

Gemeinde St. Leonhard

„Ich will euch nicht Waisen lassen!“

In dem Leitartikel der meistgelesenen Zeitung unserer Stadt las ich einmal den wie selbstverständlich hingeworfenen Satz: Die christliche Menschheit sei sich in ihrer Not und Verzweiflung bewusst, daß kein Pfingstwunder sie erlösen werde, und daß kein Wehen eines neuen Geistes zu spüren sei; dafür aber rufe jetzt Thomas Mann als Dichter und Mahner zu einem neuen Glauben, zu einer neuen Atmosphäre, zu einer neuen Religion, zu einem neuen Gefühl für die Menschheit und für das Individuum auf. Er verspreche der Welt keine Wunder, rufe sie aber zu einem neuen Glauben auf.

Einer christlichen Gemeinde, die sich auch dieses Jahr wieder um das Pfingstwunder schart und um die neue Ausgießung des Geistes fleht, dürfte es eigentlich nicht gleichgültig sein, was unsere Männer und Mitbürger in ihrem Leitblatt für Ausprüche vorgelesen bekommen. Die Zeitung wird ja viel weiter herum gehört als das Wort von der Kanzel. Was sagt die christliche Gemeinde zu der Äußerung, daß einer in heilloser Not sich windenden Welt die Hoffnung auf das Pfingstwunder und auf einen neuen Geist abgesprochen wird, sie aber von dem Aufruf eines Dichters zu einem neuen Menschheitsgefühl mehr zu erwarten habe?

Zuerst einmal muß gesagt werden, daß in verblüffender Weise Jesus dem Zeitungsschreiber rechtgibt. Er sagt nämlich selber, daß die Welt den Pfingstgeist, den er als den Geist der Wahrheit verheißt, gar nicht empfangen könne: „Denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht“ (Joh. 14, 17). Die gebildetsten Leute haben auch heute noch keine Ahnung von dem, was sich ereignet hat seit den Tagen Jesu, da dieser Sonnenaufgang aus der Höhe seine Strahlen in die Herzen vieler Menschen geworfen hat. Sie haben noch gar nicht gemerkt, daß mit ihm und durch ihn und von ihm her tatsächlich ein ganz anderer Geist in der Welt Einzug gehalten hat. Wie blind läuft die Welt an diesem Ereignis vorüber. Es fällt ihr gar nicht ein, näher zuzusehen, ob man nicht einen solchen Geist ernst nehmen oder gar zu Rate ziehen könnte. Mit dem Worte „Pfingstwunder“ wird er abgetan, weil ja doch ein Wunder sowieso für sie ausgeschlossen scheint.

Die Welt sieht den Pfingstgeist nicht und kennt ihn nicht und kann ihn nicht empfangen, nur aus dem Grunde, weil sie sich nur mit dem eigenen Geist befassen will. Nur den Menscheng Geist anerkennt sie; sie will gar nicht drüber hinaussehen. Auch

dann nicht, wenn „dieser Herren eigener Geist“ die Menschheit von einer Sackgasse in die andere geführt, ja von einem Abgrund in den andern gestürzt hat; auch dann versuchen sie nicht, nach einem wirklich andern und neuen Geist auszuschauen. Höchstens meinen sie, man könne den Menscheng Geist ein wenig wenden und lehren, wie die Mutter einen alten Rock zu wenden und zu lehren versteht. Wenn man den Menscheng Geist ein wenig aufputze, so sehe er auch wie neu aus, und dann könne man von ihm totsicher die Rettung erwarten; das sei dann ein neues „Gefühl“ oder gar eine neue Menschheitsreligion. Vergift denn die gescheitete Welt ganz, wie oft schon im Laufe der Geschichte solche Aufrufe ergangen sind, und wie sie so entsetzlich wenig auszurichten vermochten? Es ist doch reichlich ahnungslos und schülerhaft, zu meinen, die Welt könne durch das Ausbürsten des Menscheng Geistes, und wenn es noch so „geistreich“ geschieht, gerettet werden.

Das kann eben nur noch durch ein Wunder geschehen! Nicht ein Aufruf, nicht ein Anlauf, nicht eine neu erfundene Religion, ob sie von der theosophischen oder anthroposophischen oder aus der literarischen Ära gestartet wird, sondern nur ein Wunder kann uns retten! Eben das Wunder, das für die gescheiterten Menschen gar nicht in Betracht kommt, das Wunder, das man als etwas Unmögliches auf die Seite schiebt: das Wunder des Heiligen Geistes, das Pfingstwunder!

Es besteht gerade darin, daß von außen her, von oben her der neue Geist, der der Geist des Schöpfers und Erlösers ist, hereinbricht in unseren Geist und unsere Gedanken und Gefühle, und sie auf das Eine ausrichtet: den Willen des heiligen Gottes.

Da haben wir nun den Unterschied zwischen der Welt und der christlichen Gemeinde: Jesus sagt: die Welt kennt diesen Geist nicht, aber ihr kennt ihn! Das ist der einzige Vorzug, den die Gemeinde vor der Welt hat, in der sie doch tausendfältig verflochten drin steht, daß sie wenigstens den Heiligen Geist kennt. Sie ist auf dieses Wunder gegründet, sie verdankt ihm ihr Dasein. Weil wir etwas von diesem Geist und seinem Wirken wissen und auch verspüren, darum sind wir keine Waisenkinder der Welt. Die Weltkinder, die das Wunder dieses Geistes nicht kennen, und wenn sie Dichter und Denker sind, bleiben Waisenkinder. Welche sich aber vom Geiste Gottes treiben lassen, die sind Gotteskinder!

Samuel Dieterle

A.Z.

Reformierte Kirche hinter dem „eisernen Vorhang“

Von einer Reise nach und durch Ungarn zurückgekehrt, bin ich gebeten, den Lesern des „Kirchenboten“ einen kurzen Bericht zu geben.

Die ungarische reformierte Kirche hatte mich und meine Mitarbeiterin Charlotte von Kirschbaum zu dieser Reise eingeladen. Meine Aufgabe bestand in Vorträgen, die ich vor Pfarrern, Professoren, Gemeindegästen, Studenten und weiteren Gemeindegliedern in sechs Städten zu halten hatte. In Debrecen habe ich am Karfreitag in der nach schwerem Bombenschaden eben wieder hergestellten „Großen Kirche“ gepredigt und in Budapest einen ganzen Vormittag lang öffentlich Fragen (zum Teil unheimlich konkrete Fragen!) zu beantworten versucht. Ich habe wohl die meisten führenden Personen der dortigen Kirche und Theologie wiedergesehen oder neu kennen gelernt und mehr

oder weniger eingehend sprechen dürfen. Aber auch der Staatspräsident Tildy hat mich freundlich und offen empfangen, und der schweizerische Gesandte Dr. Feist hat mir das Vaterland in angenehmster Weise in Erinnerung gerufen. Ein ungarischer Pfarrer, dessen Mutter eine Baslerin war, ist mir als Übersetzer überall treu zur Seite gestanden.

Der entscheidende Eindruck, mit dem ich aus jenem Land zurückgekehrt bin, ist ein guter, erleuchtender und ermutigender, ein auch etwas beschämender Eindruck. Auf die politischen Zustände, die ich dort angetroffen habe, kann sich das natürlich nicht beziehen. Es bedarf keiner Worte darüber, daß sie nicht schön sind. Es hat mir aber auch kein Mensch dort zugemutet, sie schön zu heißen. Wichtiger als das, was ich in dieser Hinsicht gesehen und gehört habe, war mir der positive Eindruck vom

Standort und von den Gesinnungen, von der äußeren und inneren Arbeit der reformierten Ungarn, die jene Zustände nun eben, ohne daß sie gefragt wurden, mit ihrem ganzen Volk zusammen (sie bilden 20 % der Bevölkerung) zu ertragen haben. Es ist nicht leicht und nicht angenehm, hinter dem „eisernen Vorhang“ leben zu müssen. Aber ich habe dort kurioser Weise mehr ruhige und heitere Menschen angetroffen als in Basel. Ich fand sie mit echten, ernststen, brennenden Fragen beschäftigt. Ich fand sie aber auch den Russen, der „Vollsdemokratie“, dem ganzen Ostproblem gegenüber gerade nicht in der Nervosität, die jetzt manche unter uns sogar hier für unvermeidlich halten. Ich stieß auf viel überzeugende Demut und Geduld, Wachsamkeit und Tapferkeit, auf einen durchhaltenden Glauben und auf eine Nähe zu den ewigen Dingen, die wir hier so nicht kennen. Die Vorfahren dieser Leute haben Jahrhunderte lang die Türkenherrschaft und dann die der Habsburger durchgestanden. Sie sind nicht so entsetzt und verzweifelt, wie man es sich von weitem vorstellen möchte. Es wurde mir anschaulich — ich dachte nicht ohne Wehmut an das, was heute den meisten Deutschen fehlt — daß ein ordentlicher Calvinismus sich noch heute als eine männliche, eine metallene, eine praktische Sache erweisen kann.

Als ich 1936 das letzte Mal in Ungarn war, fand ich dieselben Personen und Kreise, mit denen ich es jetzt wieder zu tun hatte, in einem nationalistischen Sieberzustand, neben dem mir sogar das, was ich damals eben in Deutschland miterlebt hatte, blaß und jedenfalls künstlich vorkam. Auch die ungarische reformierte Christenheit tobte damals gegen den Vertrag von Trianon, schwärmte von der baldigen Wiederherstellung der tausendjährigen Stephanskronen und überschäumte von gelbem Haß gegen die Tschechen und Rumänen, die damals (wie heute wieder) die glücklichen Gewinner waren. Das alles ist heute vorbei: der nationale Stolz, der nationale Haß, die nationalen Aspirationen. Ich kann nicht beurteilen, ob und in welchem Umfang sie auch im reformierten Volk vorbei sind. Aber gerade die in der ungarischen reformierten Kirche und Theologie verantwortlichen und führenden Menschen sind heute bestimmt nicht mehr auf der Linie dieser Tradition zu suchen. Ihre Pflege scheint heute weit hin die Sache bzw. die Sache der Taktik des römischen Katholizismus geworden zu sein. Die maßgeblichen Leute auf der reformierten Seite sind mir fast ausnahmslos durch ein ausgesprochen realistisches Denken aufgefallen. Ueber die Irrgänge und Unterlassungen der Vergangenheit — die Sache, die die Diskussion in Deutschland so schwierig macht! — bedürfen sie keiner Belehrung. Was in dieser Hinsicht zu lernen war, ist gelernt. Die „Schuldfrage“ erübrigt sich, weil alles erkannt und zugestanden ist. Man versteht das mit dem fatalen Kriegseintritt Ungarns an der Seite Deutschlands sofort anhebende, mit dem Einbruch der Russen kulminierende und schließlich mit der (von den Westalliierten anerkannten!) Eingliederung Ungarns in den Ostblock mit allen ihren Konsequenzen besiegelte nationale Unglück als ein göttliches Gericht. Man ist entschlossen, es zunächst einfach als solches ohne Murren und Groll zu erleiden und auf alle Fälle nur von da aus in die Zukunft zu blicken.

Das bedeutet nicht, daß sich die ungarische reformierte Kirche zu dem jetzt dort herrschenden Staatssystem als solchem bekennen würde. Sie könnte sich, wenn sie das täte, den Römischen gegenüber in eine vorteilhafte Stellung versetzen. Es fehlt von der Regierungsseite her nicht an verlockenden Einladungen, dies zu tun. Sie tut es aber nicht. Sie hat bestimmte Maßnahmen des neuen Staates, vor allem die auch für sie selbst sehr folgenreiche Bodenreform aufrichtig und ausdrücklich bejaht. Sie behält sich aber die Freiheit vor, bestimmte andere Maßnahmen dieses Staates gegebenenfalls auch nicht zu bejahen. Ein prinzipieller Anhänger und Bekenner des neuen Systems ist mir unter den reformierten Ungarn nicht begegnet. Der kindliche Enthusiasmus des feurig roten Deans von Canterbury, der kurz vor mir das Land bereist hatte, hat bei ihnen nur einen Verwunderungserfolg davon getragen. Die reformierte Kirche riskiert es, der Aufforderung der herrschenden Macht und Partei, sich zu entscheiden, und zwar für sie zu entscheiden, nun eben keine Folge zu leisten. Sie ist sogar nach meinem Eindruck (besonders in Personalfragen) fast nur zu ängstlich, in dieser Richtung nur ja jedem möglichen Mißverständnis auszuweichen.

Sie widersteht aber auch der noch näher liegenden und stärkeren Versuchung, sich dem Vorgehen der Römischen anzuschließen

und also in die grundsätzliche Opposition zu gehen. Sie könnte sich auch damit viele Freunde machen. Es kann ihr nicht leicht fallen, aus den Reihen ihrer eigenen Glieder den Vorwurf zu hören, daß sie „lau“ sei und daß der einzige echte Calvinist in Ungarn heute — der römisch-katholische Erzbischof sei! Wie wenig die jungen Leute dem System gewogen sind, ist mir in Sarospatak sichtbar geworden, wo ich mit einem Kantzitat („Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“) einen ganz unprogrammatischen, aber sehr deutlichen Beifallsturm entfesselte. Ich habe aber wieder keinen verantwortlichen Reformierten angetroffen, der es für christlich richtig gehalten hätte, den Weg des grundsätzlichen politischen Widerstandes zu wählen. Die ungarischen Reformierten werden nach dem Eindruck, den ich von ihnen hatte, da nicht schweigen, wo sie reden müssen. Sie sind sich aber zu klar über die Fehler der ungarischen Vergangenheit, um nun angesichts von deren Folgen gleich zum Gegenschlag ausholen zu wollen. Sie sind besonders auch nach der sozialen Seite nun doch zu aufgeschlossen, um sich einer gänzlichen Ablehnung des Kommunismus verschreiben zu können. Sie kennen auch die Schwächen des Westens immerhin gut genug, um sich nun doch nicht verpflichtet zu sehen, durch die Wahl dieser zweiten Möglichkeit zu dessen Parteigängern zu werden.

Man sieht: Diese reformierte Kirche hinter dem „eisernen Vorhang“ geht einen schmalen Weg. Ich darf hier einschalten, daß ich bei einer Unterredung, die ich auf unserer Rückreise auf dem Flugplatz in Prag mit einigen tschechischen Freunden haben durfte, bemerkt habe, daß die Fragen sich auch in diesem Land ganz ähnlich stellen. Unfälle zur Linken und zur Rechten können dabei nicht ausgeschlossen sein. Es kann auch sehr wohl sein, daß die reformierte Kirche zur Linken und zur Rechten noch viele schmerzliche Opfer wird bringen, noch viele mißverständliche Rückzüge wird antreten, noch viel Popularität wird aufs Spiel setzen und verlieren müssen. Die ungarischen Reformierten sind entschlossen, allen diesen Möglichkeiten ins Gesicht zu sehen. Der Weg der christlichen Kirche soll ja nach dem Neuen Testament tatsächlich ein schmaler Weg sein. Und wem die Sache von da aus nicht einleuchtend ist, der macht sich vielleicht im Blick auf unsere auch im Konflikt der Gegenwart zu bewahrende schweizerische Neutralität klar, daß ein solches Weder-Noch! nicht nur den Mangel, sondern, wenn es ordentlich begründet ist, gerade den Besitz von Charakter beweisen kann.

Der entscheidende Beweis dafür, daß die ungarischen Reformierten auf dem rechten Wege sind, lag für mich nicht nur darin, daß ich sie mit wenigen Ausnahmen eigentlich alle in einer Gemütsverfassung angetroffen habe, die für haltlos hin und her schwankende Leute nun eben nicht bezeichnend zu sein pflegt. Was mich überzeugt hat, war vielmehr dies, daß ich sie überall nun doch nicht entscheidend mit der Frage Ost-West, nicht mit der Erinnerung an die russischen Greuel und nicht mit der Frage nach Recht und Unrecht ihrer jetzigen Regierung, sondern schlicht mit der eigenen positiven Aufgabe ihrer Kirche und hier wiederum nicht mit den in Deutschland so mühsam bewegten konfessionellen, verfassungsrechtlichen und liturgischen Fragen beschäftigt fand, sondern mit der Sorge um eine nicht ohne gründliche theologische Besinnung vorzunehmende neue Verkündigung des alten Wortes Gottes: mit der Sorge um die Evangelisation vor allem der reformierten Gemeinden selbst als Voraussetzung aller weiteren sinnvollen Arbeit und Stellungnahme. Ach, wenn man doch in Deutschland auch mit gesammelter Kraft hier angefangen hätte! Die Sache ist nicht problemlos, weil eine außerkirchliche und eine kirchliche Bewegung in dieser Richtung, beide mit ihren Stärken und Schwächen, sich erst finden und vergleichen müssen. Es scheint sich aber tatsächlich um eine „Erweckung“ und im Zusammenhang damit um eine Tätigkeit zu handeln, in der Kirche und Gemeinschaft nicht gegeneinander sein müssen, sondern in ihren echten Elementen und in ihren ernsthaften Vertretern miteinander gehen dürfen. Der gemeinsame Ausgangspunkt ist klar, und wenn es gelingt, ihn festzuhalten und fruchtbar zu machen, dann wird der schmale Weg der ungarischen Kirche, wie er sich auch unter der Bedrängnis von außen gestalten möge, ihr Weg in eine Freiheit sein, in der ihr Zeugnis so oder so ein starkes Zeugnis werden wird.

Prof. Karl Barth.